

Berufsorientierung, eine Aufgabe auch für das Gymnasium

Prof. Dr. Lothar Beinke **INFO-PARTNER**



Vorbemerkung

Brauchen Gymnasien für ihre Schülerinnen und Schüler auch - im Sinne einer Erweiterung und Ergänzung ihres Facherkanons - einen Berufswahlunterricht? In diesem Beitrag geht es nicht darum, den Facherumfang und die Fachspezifika der Gymnasien grundlegend zu verändern. Es geht vielmehr um die Inhalte, die unterrichtlich durchaus im bisherigen Facherkanon und im Kurssystem behandelt werden können. Berufsorientierung im Zusammenhang auch mit der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Betriebspraktika und Betriebserkundungen ist jedoch ein inzwischen unverzichtbarer Auftrag, den auch das Gymnasium zu erfüllen hat. Die angestellten Überlegungen gehen von der Ist-Situation aus, die dem gesamten Schulsystem aufgegeben ist und die es zu lösen gilt.

Das Gymnasium ist sicher in seinem wesentlichen Auftrag und in seiner vornehmsten Aufgabe eine Institution, die auf das Studium vorbereitet. Andererseits verläßt aber eine nicht unbetrachtliche Zahl von Schülerinnen und Schülern diese Schulform vor Erreichen des Abiturs, und auch nach dem Erwerb des Abiturs ist der Anteil derjenigen groß, die endgültig oder vorübergehend in eine klassische Berufsausbildung im dualen System eintreten.

Ohne Hilfen durch die Schule, durch die Berufsberatung und durch Einsicht in praktische Produktions- und Arbeitsabläufe erscheint den jungen Menschen - und das beweisen entsprechende Untersuchungen - die lebensbedeutsame Berufsentscheidung als eine erhebliche Belastung. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß die auch in der Theorie oft noch einseitig unterstellte Rationalität der Berufswahl so in dem Schülerverhalten nicht durchgängig gültig ist. Und das bedeutet über die Information hinaus, daß auch andere Betreuungs- und Beratungswege gegangen werden müssen.

Daß Betriebspraktika in der Lage sind, sowohl Berufsvorstellungen zu illustrieren - d. h. entweder zu konkretisieren oder zu kritisieren - wird von bereits einer großen Anzahl von Gymnasien gesehen. Die Möglichkeit für Schülerinnen und Schüler, durch ein Betriebspraktikum oder Betriebserkundungen in Ergänzung zum Betriebspraktikum die Arbeitswelt kennenzulernen, erfüllt aber noch nicht die Ansprüche,

die an eine wirksame Berufsorientierung zu stellen sind. In dem Gesamtprogramm einer Berufswahlorientierung gilt es, auch über die reine Praxiskonfrontation hinaus, für die Schülerinnen und Schüler über die verschiedene Wirksamkeit die auch außerschulischen Einflußfaktoren auf die Berufswahl zu erkennen.

Zu den wesentlichen Informationsmöglichkeiten, die einer unterrichtlichen Ergänzung bedürfen, gehören die in den Arbeitsämtern betreuten Berufsinformationszentren (BIZ). Für diese gilt ebenso, was über die Betriebspraktika gesagt wurde. Sie bedürfen einer unterrichtlich-schulischen Betreuung, damit die Verarbeitungsfähigkeit der Informationen gesichert werden kann. Es gilt, die Einbindung der Realbegegnungen in den Unterricht aufzuarbeiten und im Sinne der betroffenen Schülerinnen und Schüler - auch für die Sekundarstufe II - in Form eines konzeptuellen Unterrichtsteiles zu verbessern.

Traditionelle Aufgaben und Berücksichtigung der Berufsorientierung

Die Diskussion um das Gymnasium und seine traditionellen Aufgaben und Zielsetzungen einerseits und seine Anpassung an die veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen andererseits könnten dadurch entzerrt werden, daß zunächst nicht untersucht wird, ob hier ein neues Unterrichtsfach, ein neuer Unterrichtsgegenstand oder neue Curricula in bestehenden Unterrichtsfächern eingerichtet werden sollen oder nicht. Vielmehr soll die Ausgangsüberlegung sein, daß es das Ziel jeder Schule ist, die Forderung der sich ihr anvertrauenden Schülerinnen und Schüler zu einem Optimum zu führen, und dazu gehört über alle fachlichen, strukturellen und bildungspolitischen Unterschiede hinweg auch die Berücksichtigung der späteren Berufstätigkeit, die mit einer Studien- und/oder Berufswahl beginnt.

Wie man das, was hier beschrieben werden soll, wirklich am besten begrifflich faßt, ist schon Berührung eines der Probleme in diesem Themenfeld. Johannes Ermert und Horst Friedrich haben in ihrer Monographie den Begriff „Berufsorientierung“ gewählt (Berufsorientierung am Gymnasium).¹⁾ Ihnen erscheint für den Zugang zum Thema eine begriffliche Klärung wichtig, die sich ausdrücklich zur Lösung von Mißverständnissen anbietet. So soll nach diesen Autoren die Berufsorientierung die Aufnahme beruflicher Ausbildungsinhalte in das Gymnasium ausdrücklich ausschließen.²⁾

Die Bereitschaft oder Weigerung, berufliche Inhalte in die Thematik der Berufswahlvorbereitung im allgemeinbildenden Schulwesen - besonders in den studienvorbereitenden Schulen (Gymnasien) - anzusiedeln, ist weitgehend von (berufs-)spezifischen Interessen der betreffenden Lehrerschaft abhängig. So hat neben dem Philologenverband auch die GEW die Abgrenzung von Ausbildungsinhalten in die Diskussion gebracht. Diese inhaltliche Forderung ist abge-

grenzt von der Definition Dibberns, die Berufsorientierung vermittele grundlegende Kenntnisse, Einsichten und kritische Reflexionen über die Bereiche Gesellschaft, Technik und Wirtschaft und deren Zusammenhang als Bedingungsgefüge beruflicher Tätigkeiten³⁾

Zum Begriff „Berufsorientierung“

Ermert/Friedrich halten es für sinnvoller, den Begriff Berufsorientierung zu spalten in eine Berufsorientierung im weiteren Sinne (womit sie auf Dibbern zurückgreifen); diese ist danach ein Bestandteil der sozio-ökonomisch-technischen Grundbildung. Daneben stellen sie die Berufsorientierung im engeren Sinne, die das Problem der individuellen Berufswahlvorbereitung behandelt.⁴⁾ Dazu gehören zwei Bereiche der künftigen beruflichen Tätigkeiten: Die über eine duale Berufsbildung erworbene Qualifikation zum Fachabitur oder Fachangestellten und die nach einem akademischen Studium erreichbaren höher dotierten Berufsstände. Das Mißverständnis, das Gymnasium bereite nicht auf einen Beruf, sondern nur auf das Studium vor, ist leicht auszuraumen, da zumindest von der überwiegenden Zahl der Studierenden in Deutschland das Studium als eine Maßnahme der Berufsausbildung interpretiert wird und hiermit zwischen Berufsausbildung und Studium nur eine Unterscheidung des Niveaus verstanden werden kann.

Ich möchte dem Ansatz Ermert/Friedrich insofern folgen, als ich auch als Aufgabe dem Gymnasium die Berücksichtigung des sozio-ökonomischen und technischen Bereichs zurechne, der auch die Vermittlung von Kenntnissen über Berufe und Arbeitssituationen enthält.

Ohne entsprechende Hilfen bedeutet die Studien- und Berufswahl von Schülern und Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe, daß die anstehende lebensbedeutsame Berufsentscheidung vielfach als eine erhebliche Belastung empfunden wird. Das ist in empirischen Untersuchungen deutlich geworden, die Neuser/Robinson/von Romer durchgeführt haben.⁵⁾ Denn Berufswahlentscheidungen seien heute weit entfernt von dem idealtypischen Modell einer rationalen Berufswahl.

Da in den Vorschlägen für eine unterrichtliche Berücksichtigung der Berufsorientierung aber betont wird, daß ein Großteil der Schulabgänger die Studien- und Berufswahl im wesentlichen als Informationsproblem erlebt und aufgrund unzureichender Informationen die Berufswahlentscheidungen sich als Fehlentscheidungen mit negativen psycho-sozialen Folgen herausstellen, wirkt der Hinweis auf die nicht rationalen Prozesse in der Berufsorientierung auf ein Konzept unterrichtlicher Berücksichtigung weniger überzeugend und auch die Hinweise - zur Entlastung der Lehrer an Gymnasien gedacht - sie wurden wegen der Zusammenarbeit mit der Berufsberatung von fachfremden Kenntnissen nicht berührt,⁶⁾ sollte die Berufsorien-

tierung für Gymnasien doch aufgrund eines rational strukturierten Konzeptes erfolgen.

Da es der Schule und Berufsberatung insbesondere aufgegeben ist, die rationale Seite des Berufswahlprozesses zu betreuen, d. h. also über Informationen das Verhalten der Schüler zu steuern versuchen, darf man die Hypothese formulieren, daß die Informationsaufnahme und das damit verbundene Informationsniveau eines Berufswahlers in bedeutender Weise seine Entscheidung prägt, die sich in diesem Umfeld entfaltet. Das meint auch die Forderung des Deutschen Ausschusses, von der spielenden zur zweckbestimmten Tätigkeit auch in Schulwerkstätten weiterzukommen. Die verlangten elementaren Gesetze des handwerklichen Arbeitens und die Grundzüge der arbeitsteiligen Produktionsweise der Industrie vermitteln auch beruflich bedeutsame Tatbestände, denn auf die moderne Arbeitswelt muß man durch technische und ökonomische Bildung vorbereitet und eigens geschult werden.

Schlüsselqualifikation zur Berufsbefähigung

Wenn 40 % der Abiturienten heute bereits nach dem Abschluß der Schule eine berufliche Ausbildung beginnen, dann erscheint legitim, im Hinblick auf die sich verändernden, dispositiven, koordinierenden und organisierenden Tätigkeiten die entsprechenden Schlüsselqualifikationen zu berücksichtigen, und das unter Wahrnehmung der Tatsache, daß diese bei Facharbeitern, kaufmännischen und technischen Angestellten und Verwaltungsberufen und auch akademischen Berufen gleichermaßen an Bedeutung gewinnen. Mir scheint, es ist gegenüber allen Bildungsgängen und Fächern der gymnasialen Oberstufe - der Sekundarstufe II - zu fragen,

- wie in den Bildungsgängen und Fächern der Berufsbezug kritisiert werden soll,
- welche Schlüsselqualifikationen die Bildungsgänge und Fächer im Hinblick auf ein selbständiges berufliches Handeln vermitteln.

Die bestehenden Bildungsgänge und Fächer vermitteln weder curricular noch didaktisch eine Berufswahlvorbereitung, und es fehlt auch ein geschlossenes System von curricular fixierten Interventionen, in denen sich auch die Betriebserkundungen und das Betriebspraktikum wiederfinden.

In dem zu entwickelnden System sind individuell die präferierten Studien- bzw. Berufswünsche zu überprüfen, ob sie in Anbetracht alternativer Handlungszwänge den eigenen Bedingungen für die Lebensplanung und den aktuellen, objektiven, strukturabhängigen Bedingungen standhalten. Die Überprüfung und Ausrichtung kann nur in Verbindung mit realitätsbezogenen beruflichen Anforderungen erfolgen.

Sicherlich ist es plausibel und m. E. realisierbar, daß Kenntnisse, wie sie von Ermert/Friedrich aus dem sozial-ökonomischen und technischen Bereich für die

Sekundarstufe II vorgeschlagen werden, auch für die Behandlung der Inhalte der Berufs- und Arbeitswelt motivieren. Daß aber damit bereits die Berufsorientierung im engeren Sinne, wie Ermert/Friedrich sie als individuelle Berufswahl bzw. individuellen Berufswahlprozeß definieren, wirksam gestaltet werden konnte, wird davon abhängig sein, ob diese Kenntnisse in Zusammenhang mit der Praxis gebracht werden.

Daß hier jedoch besonders große Defizite vorhanden sind, belegen nicht nur Publikationen (vgl. Klippert), sondern auch jüngste empirische Daten, die vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung erhoben worden sind.

Reine Praxiskonfrontation ist nicht hilfreich

Nun kommt es nicht nur darauf an, mit Praxis zu konfrontieren. Reine Praxiskonfrontation kann im Gegenteil sogar kontraproduktiv wirken. Da man auch immer das sieht, was man weiß, ist also ein Zusammenhang mit der Vermittlung der Kenntnisse über die Berufs- und Arbeitswelt notwendig herzustellen. Hierzu kann ich auch die umfangreiche Literatur über Wert und Grenzen des Betriebspraktikums hinweisen, wie sie für die Sekundarstufe I - unter Einschluß auch bereits erster Versuche in Gymnasien - vorhanden ist. Daß es hier für die Sekundarstufe II Adaptionprozesse bedarf, steht außer Frage. Das betrifft aber im wesentlichen die Auswahl der Tätigkeiten bzw. die Vorstellung akademischer Berufe und Studienrichtungen. Und auf eines ist, wie bei allen Realitätsbegegnungen, auch hier hinzuweisen: Ein Betriebstourismus schadet mehr als er nutzt, ideologische Perspektiven müssen unbedingt einer kritischen aber auch verständnisvollen Analyse der Gegebenheiten weichen.

Im Anschluß an den ironischen Satz von Seneca „non scholae sed vitae discimus“ bleibt die Frage neu gestellt: „Wenn wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, wie ist dann Schule zu gestalten, damit sie uns auf das Leben vorbereitet? Doch was heißt Vorbereitung auf das Leben? Und welchen Beitrag kann hier speziell vorberufliche Bildung leisten?“

Schule ist heute stärker denn je den ständig sich verändernden und wachsenden Ansprüchen der Gesellschaft ausgesetzt. Ihre einzige Aufgabe scheint nur noch darin zu bestehen, Berufsqualifikationen zu vermitteln, denn in unserer nivellierten Berufsgesellschaft liegt die maßgebliche soziale Zuweisungschance in der Berufsqualifikation - „daher allgemeines soziales Aufstiegsstreben als Sicherungsfunktion über die Berufsausbildung, daher Drang nach einer Schulbildung, die erstens alle möglichen Aufstiegschancen wahrt, zweitens sich wesentlich auf spätere berufliche Leistungen richtet“. Nach Barbara Hopf⁷⁾ gilt dieses Schelsky-Zitat uneingeschränkt weiter.

Wenn also Berufsqualifikationen die Berufstätigkeit, diese wiederum in entscheidender Weise den Sozialstatus des einzelnen bestimmt, dann muß Schule

auch auf den Beruf vorbereiten. Beruf wird damit immer stärker zum essentiellen Angelpunkt des Lebens, Berufsbildung gehört folglich zum Auftrag der Schule. Doch heißt dies noch nicht, Schule „voreilig auf berufliche Aufgaben, Ziele und Zwecke ausbildungsgerecht zu verpflichten“. Schule bleibt dennoch oder gerade deshalb vorberuflich!

Vorberufliche Bildung ist auf die zukünftige Berufswelt im allgemeinen hin ausgerichtet, jedoch ist sie nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld . . . hin angelegt. Vorberufliche Bildung sucht eine technische Elementarbildung und eine allgemeine Wirtschaftslehre möglichst curricular zu verbinden. Die Schüler sollen mit dem Phänomen Arbeit vertraut werden, damit sie ihre Berufswahl besser/rationaler treffen können und um Arbeitstugenden wissen, ja sie bereits ansatzweise besitzen.

Der Schüler soll die Strukturen und Leistungsanforderungen der Wirtschafts- und Arbeitswelt unter technischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten kennenlernen, um ein eigenes Urteil zu bilden, ein rationales Verständnis entwickeln und eine persönliche positive Einstellung zu Beruf und Arbeit gewinnen zu können.

Aufnahme der Berufsorientierung in die Lehrpläne

Dazu fordert Gunther Beine⁸⁾, daß es Aufgabe des Gymnasiums sei, in die Lehrpläne auch das Thema Berufsorientierung bzw. Berufsvorbereitung aufzunehmen, und daß zur Erfüllung der Informationswünsche Jugendlicher zusätzlich zur Zusammenarbeit zwischen Schulen und Berufsberatung eine Kooperation der Schulen mit den Unternehmen der Wirtschaft sinnvoll sei. Damit konnten die „erheblichen Belastungen“ gemildert werden, auf die Johannes Ermert und Horst Friedrich⁹⁾ hingewiesen haben. Denn empirische Untersuchungen zum Studien- und Berufswahlverhalten von Schülern der gymnasialen Oberstufe gaben Belege dafür, daß die Berufswahlentscheidung häufig weit entfernt von dem idealtypischen Modell einer rationalen Berufswahl sei. Ein Abiturient ist eben noch keineswegs bereits durch den erfolgreichen Abschluß des Gymnasiums für eine angemessene Berufswahlentscheidung qualifiziert.¹⁰⁾ Dennoch wird für einen Großteil der Schulabgänger die Studien- und Berufswahl im wesentlichen als Informationsproblem erlebt,¹¹⁾ da die Vielzahl beruflicher Entscheidungsalternativen als kaum überschaubar und verwirrend erfahren werde. Ermert/Friedrich sehen in der zunehmenden Akzeptanz von Realbegegnungen im Gymnasialbereich die Spiegelung eines erweiterten Bildungsverständnisses des Gymnasiums, sich mit Fragen der Wirtschafts- und Arbeitswelt wie mit Problemen der Berufsorientierung und Berufswahl zu beschäftigen.¹²⁾ Diese Realkontakte sollen aber keine von schulischen Lernprozessen losgeloste Veranstaltung zur Vermittlung diffuser Praxiserfahrung sein, d. h. eingebettet in den Unterricht, da

nur der Erfahrungen mache, der Gesichtspunkte und Fragestellungen schon mitbringt und der damit über partielle Eindrücke hinaus das Erfahrene überdenkt und prüft.¹³⁾ Bei der Beurteilung der Realbegegnungen ist nun gerade dieser Zusammenhang zwischen dem Erwerb von praktischen Erfahrungen im Umgang mit der betrieblichen Praxis selbst und der Notwendigkeit der Reflektion und Überprüfung des Erfahrenen in sogenannte Theorie hervorzuheben. Gerdsmeyer hat darauf hingewiesen,¹⁴⁾ daß der theoretische Unterricht, d. h. in der Klassenformation vermittelte Lehrinhalte durch Lebensferne der abzuhandelnden Stoffe gekennzeichnet ist. Diese gelten für Schüler aber als alles andere als attraktiv. Es dürfe aber auch in den Realitätsbegegnungen nicht dahin führen, daß Wahrnehmungen mit Erkenntnissen gleichgesetzt werden.¹⁵⁾ Deshalb müsse sichergestellt werden, daß Schüler in einem umstrukturierten Wahrnehmungsfeld wirklich Erfahrungen erwerben, besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, daß wichtige Sachverhalte nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbar sind (das betrifft die Verallgemeinerungsfähigkeit).¹⁶⁾

Beim gegenwärtigen Stand der Diskussion muß man davon ausgehen, daß die Berufsorientierung oder die Berufswahlvorbereitung in der Schule, also auch im Gymnasium, nicht isolierbar ist von spezifischem Unterricht. Betriebspraktika und andere Realbegegnungen allgemein vermögen die Aufgabe also nicht zu lösen. Das bedeutet in irgendeiner Form Einbindung der Berufsorientierung in einen fachlichen Zusammenhang. Hierzu bietet sich - weil in anderen Schulformen Erfahrungen damit vorliegen - das Fach Arbeitslehre an. Hier soll die weitere Auseinandersetzung einsetzen, denn unklar blieb bis heute, was der eigentliche Gegenstand der Arbeitslehre sein soll. Das Problem ist, daß es nicht nur einen Gegenstand, sondern ein einheitliches Bild mehrerer Gegenstände gibt, und daß diese Unklarheit an den Hochschulen praktisch zur disziplinspezifischen Auflösung der Arbeitslehre führte, wie Ziefuss befürchtet.¹⁷⁾

Berufsorientierung und Arbeitslehre

Die Diskussion um die Berufswahlhilfe, Berufsorientierung - alle die auftauchenden Begriffe erscheinen eher als Synonyme denn als wirklich brauchbare Unterscheidungen des vielgestaltigen Berufswahlprozesses - begann für die Auseinandersetzung in den Schulen, in der Bildungspolitik, in den verschiedenen Fächern, in den Lehrerkollegien mit der Einführung des Faches Arbeitslehre, das ja bekanntlich vom Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen 1964 konzipiert und zur Einführung vorgeschlagen wurde.

Vorab sei festgestellt, daß die Arbeitslehre als ernstzunehmendes Schulfach nicht mehr existierte, hatte die Al-Lehrer/innenschaft nicht die Kompetenzen der Arbeitsverwaltung (Berufswahl, Berufsorientierung) und der Betriebe (Berufserkundungen, Betriebs-

praktika) für die Gestaltung des Al-Unterrichts genutzt. Die inzwischen weitgehend überwundene Zuspitzung der Arbeitslehre auf den vorberuflichen Unterricht war eine aus der Schulpraxis geborene Notlösung, die aus der theoretischen Unterschätzung des Themenkreises „Berufsorientierung, Berufswahl“ sozusagen notwendig resultierte. Nicht zufällig öffneten sich die beiden Antagonisten innerhalb der Arbeitslehre - die Wirtschaftslehre und der Technikunterricht - auch den Fragen der Berufswahl und der Berufsorientierung. Obwohl sich der Schlüsselbegriff „Beruf“ methodisch und didaktisch als sehr ergiebig erwies, blieb die Spitzenstellung des Schlüsselbegriffs „Arbeit“ außerhalb der Lehrpläne . . . doch als Leitkategorie zumindest theoretisch - der Arbeitslehre weitgehend unbestritten.¹⁸⁾

Durch das praktische Tun sollen solche Fertigkeiten vermittelt werden, die nicht nur berufsvorbereitend sind, sondern vor allem alltägliche Aufgaben besser zu bewältigen versprechen.

Vorberufliche Bildung soll Hilfestellung bei der Berufswahl geben, indem der Schüler die Einflußfaktoren für die Berufswahl bewerten, Arbeitsplatz- und Bewertungsanalysen mittels Beobachtungskriterien selbstständig vornehmen kann, Helfer und Hilfen auf dem Weg zur Berufswahl in Anspruch nimmt und einseht, daß er sich rechtzeitig planvoll und kontinuierlich auf dieses für ihn lebensentscheidende Ereignis vorbereiten muß.

Einfluß der Schule auf die Berufswahl

Eine Erhebung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung¹⁹⁾, die noch fortgesetzt wird, ergibt, was schon immer bei Befragungen erstaunlicherweise, also konstant festgestellt werden mußte. Lehrer und Schule - mit Ausnahme des Betriebspraktikums als einer zumindest schulisch begleitenden Veranstaltung - schneiden bei der Nennung der Einflüsse auf die Berufswahl schlecht ab. So antworteten auf die Frage „Wie sind Sie auf Ihren Berufswunsch gekommen?“ zwar 49 %, die Eltern hatten den Anstoß gegeben, und 48 %, das sei von der Berufsberatung gekommen, 35/36 % sagen dem BIZ und der persönlichen Beratung der Berufsberatung diese Funktion zu, aber nur 12 % nannten Lehrer/Schule als Informanten. Auch bei den Anregungen (die Frage lautete: „Woher haben Sie Anregungen bekommen?“) liegen Lehrer/Schule noch hinter den Freunden und Bekannten und nur knapp vor der Schulbesprechung der Arbeitsämter. Nimmt man die den Informanten zugewiesene Kompetenz hinzu (Frage: „Wie hilfreich waren diese?“), dann sieht es für die Schule noch schlechter aus. Nur 9 % nannten die Anregungen sehr hilfreich, die damit noch hinter der Schulbesprechung der Arbeitsämter mit 13 % zurückfallen. Am besten schneidet das Betriebspraktikum ab mit 50 % sehr guten Nennungen und die Eltern/Verwandten mit 37 % sehr guten Nennungen. Und allge-

mein an die Schule gerichtet fordern 61 % der Schülerinnen und Schüler, daß sie über Berufe von der Schule gern mehr erfahren möchten. Das ist interessanterweise keine Kritik an den Lehrern, von denen 60 % sagen „Die meisten Lehrer wissen über die Arbeitswelt gut Bescheid“, woran liegt es dann? Offenbar urteilen die Schüler damit kritisch über die Institution Schule und über die Umsetzung und Aufnahme von Bildungsinhalten in den wichtigen Kanon der Schulcurricula.

Wenn die Wirksamkeit der Schulen in Bezug auf das Thema Berufsorientierung so gering ist bzw. starker Veränderungen, Verbesserungen bedarf, dann ist zu fragen, wie die Lehrer in den Stand versetzt werden können, die ihnen durchaus zugetraute Aufgabe besser zu realisieren (Die Aussagen auf die Fragen bezogen sich in jedem Fall auf Mehrfachnennungen.)

Leider ergibt die Befragung auch, daß die Gymnasiasten den größten Anteil von Schülern und Schülerinnen ohne eigene Praxiserfahrung haben und der Anteil derjenigen, die ein Betriebspraktikum gemacht haben, deutlich unter den Besuchern anderer Schulformen liegt (80 % berufliche Vorerfahrung bei Hauptschülern, 67 % bei Realschülern, 30 % bei Gymnasiasten).

Durch Ferienjobs haben Gymnasiasten zwar erheblich mehr Erfahrung als Schüler anderer Schulformen. Die durften aber, weil unsystematisch erfahren, d. h. nicht medial vermittelt, kaum die gleiche Qualität haben.

Im Ergebnis sagt die Studie über die Rolle der Schule: „Ihren wichtigsten Beitrag zum Berufswahlprozeß leisten Schule und Lehrkräfte in den Augen der Jugendlichen eher indirekt - durch das Schülerbetriebspraktikum, ihrem direkten Einfluß auf die Berufswahl und konkrete Berufswünsche wird hingegen nicht so große Bedeutung beigemessen. Gymnasiasten ... sind von der Kompetenz ihrer Lehrer nicht sehr überzeugt. Für alle Schülergruppen gilt, daß sie in der Schule gern mehr über berufliche Möglichkeiten erfahren möchten, als sie tatsächlich erfahren. Auch hier scheinen in Gymnasien die größten Defizite zu bestehen.“

Und als Fazit wird festgehalten: „Bei angehenden Abiturienten ist allerdings eine größere Distanz zu Berufswahlfragen festzustellen als bei Schüler/-innen der Sekundarstufe I.“ ... „Defizite in der Berufswahlvorbereitung gibt es ganz offenkundig bei Schülerinnen und Schülern im Sekundarbereich II, die sich unter anderem in einer größeren Distanz zu Berufswahlfragen und einer kritischen Haltung zu den Angeboten von Schule und Berufsberatung äußern. Hier muß in Kooperation mit den Verantwortlichen im Bildungswesen über eine Erweiterung und zielgruppengerechte Akzentuierung der Berufsorientierung im Sekundarbereich II nachgedacht werden. Der präventiven Orientierungsarbeit in Sek. II kommt im Hinblick auf die prekäre Situation an den Hochschulen ... große Bedeutung zu.“

Was ist zu tun?

Man muß besonders auch in der Sekundarstufe II bedenken, daß 40 % aller Abiturienten bereits nach dem Abschluß eine berufliche Ausbildung ohne Studium beginnen. Gegenüber allen Bildungsgängen und Fachern der gymnasialen Oberstufen ist deshalb zu fragen,

- wie in den Bildungsgängen und Fachern der Berufsbezug konkretisiert werden soll,
- welche Schlüsselqualifikationen in den Bildungsgängen und Fachern im Hinblick auf ein selbstständiges berufliches Handeln vermittelt werden.

Es fehlt für die Sekundarstufe II ein geschlossenes System von curricular fixierten Interventionen, in denen sich auch die Betriebs erkundung und das Betriebspraktikum wiederfinden. Es ist die Frage, ob Ermert/Friedrich²⁰⁾ recht haben mit der Annahme, daß Realbegegnungen im Gymnasium zunehmend akzeptiert werden und ein erweitertes Bildungsverständnis des Gymnasiums mit Einbeziehung von Fragen der Wirtschafts- und Arbeitswelt und Probleme in der Berufswahl und Berufsorientierung in ihren Fächerkanon spiegelt. Ermert/Friedrich beklagen gerade, daß in der schulischen Praxis die notwendige Einbindung in den Unterricht für Realbegegnungen nur unzureichend vorhanden sei. Erfahrungsvermittlung ist aber nur dann gesichert, wenn der Beobachtende und Tätige Gesichtspunkte und Fragestellungen schon mitbringt, und er kommt über partielle Eindrücke nur dann hinaus, wenn das Erfahrene und Beobachtete überdacht wird, geprüft wird und mit Erfahrungen und Beobachtungen anderer verglichen werden kann. Denn je vager die Zielvorstellungen sind, die eine Begegnung mit der Realität leiten, desto weniger wahrscheinlich ist deren theoretische Fundierung. Das bedeutet, daß die schlichte Durchführung von Betriebspraktika - wenn vielleicht sogar kontraproduktiv - so doch kaum in der Lage ist, wirklich verwertbare Kenntnisse und Erkenntnisse an die Schüler zu vermitteln. Man kann sogar eine kontraproduktive Wirkung befürchten, wenn die oberflächlichen Informationen abschreckend wirken. Klippert²¹⁾ kritisiert, daß in der Praxis die meisten Gymnasien noch weit davon entfernt sind, die skizzierten Neuorientierungen in Bezug auf Berufs- und Arbeitswelt zu realisieren. Betrachtet man lediglich die Betriebspraktika, dann kann man mit Klippert bei deren Berücksichtigung auch nur Halbherzigkeit konstatieren. „Vieles spricht dafür, daß das Betriebspraktikum in vielen Gymnasien nach wie vor ein Fremdkörper ist.“ Es fehlt den Gymnasialkollegen die innere Überzeugung von der Notwendigkeit. Es ist in ihren Augen vertane Zeit, und wenn sie es dann schon durchführen, der Biß in den sauren Apfel. „Eine inhaltliche und methodische Vorbereitung im Unterricht erfolgt ebensowenig wie eine Auswertung der Praktikumserfahrungen ... Von planvoller Betreuung kann auf keinen Fall die Rede sein. Es kann jedoch

Nur verlorene Zeit?

Besprechungen effektiv gestalten



Außer Reden nichts gewesen?
*Spielregeln für eine erfolgreiche
Zusammenarbeit in Besprechungen*

Ferdinand J. C. M. van Koolwijk
Bielefeld 1998 108 Seiten

48,- DM
ISBN 3-7639-0108-6
Bestell-Nr. 60 01 258

Nur selten führen Besprechungen zu positiv meßbaren Ergebnissen. Nicht realisierbare Beschlüsse, schwammige Kompromisse und kraftezehrende Machtkämpfe bestimmen den Besprechungsalltag. Dieses Buch zeigt Wege aus der Sackgasse auf.

Ferdinand van Koolwijk pladiert für eine radikale Erneuerung der Besprechungskultur als

Instrument, um die Zusammenarbeit im Unternehmen zu verbessern, klare Arbeitsabläufe zu schaffen und die Fähigkeiten der Mitarbeiter gezielt einzusetzen, um letztendlich den Erfolg des Unternehmens festzuschreiben.

Der Schlüssel liegt dabei in der Zuweisung persönlicher Verantwortlichkeit unter den Teammitgliedern.

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld
Bestellfax: (05 21) 9 11 01 79
Internet: www.berufsbildung.de



nicht nur darum gehen, daß Betriebspraktikum fester in den Unterricht der Gymnasien zu etablieren. Die Realbegegnungen zum Vermitteln praktischer Kenntnisse aus der Berufs- und Arbeitswelt können nur Teil eines größeren curricularen Konzeptes sein. Es gibt zwar aus dem Jahre 1984 eine Forderung der KMK, wonach „Berufsorientierung in der Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums . . . zur Pflicht gemacht (wird)“. Für viele von ihnen gilt noch immer, „daß die Berufswahlvorbereitung keinem Lernbereich/Fach gesondert zugeordnet wird“. ²²⁾ Es bleibt bei „Schulbesprechungen“ und „Gruppenveranstaltungen und berufskundlichen Vortragsreihen“. Das alles vor dem Hintergrund, daß Lehrer und Schuler sich heute mehr und mehr darüber beklagen, daß sie sich einer nicht mehr zu durchschauenden Flut von Informationen unterschiedlichster Art gegenübersehen, die schwer zu gewichten sind.

Anmerkungen:

- 1) Ermert, Johannes/Friedrich, Horst, Berufsorientierung am Gymnasium, Berg Gladbach 1990
- 2) vgl. ebenda, S. 1
- 3) Dieser Rückgriff auf Harald Dübbers, die dieser im Arbeitslehre-gutachten des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft 1979 vortrug, zitieren Ermert/Friedrich auf S. 2
- 4) vgl. ebenda
- 5) vgl. den Hinweis bei Ermert, J./Friedrich, H., S. 7
- 6) vgl. Ermert, J./Friedrich, H., a. a. O., S. 12 f
- 7) Hopf, Barbara, Didaktische Anmerkungen zur vorberuflichen Bildung, in: Zwischen Schule und Berufsbildung, Lothar Beinke (Hg.), Bonn und Weil der Stadt 1983, S. 194
- 8) Beine Gunther, Die besonderen Aufgaben der Berufsorientierung für Abiturienten und Abiturientinnen - aus der Sicht der Wirtschaft, in: Wolfgang Kramer (Hg.) Zur Berufsorientierung am Gymnasium, Vorträge/Berichte/Texte, Heft 47, Bundes-Arbeitsgemeinschaft Schule/Wirtschaft, Köln 1988, S. 28 f
- 9) Ermert, Johannes/Friedrich, Horst, Berufsorientierung am Gymnasium, a. a. O., S. 77
- 10) ebenda, S. 10
- 11) vgl. ebenda, S. 9
- 12) Ermert, Johannes/Friedrich, Horst, Das Schülerbetriebspraktikum im Gymnasium, in: Didaktik der Berufs- und Arbeitswelt (DBA) Heft 2/3, S. 3
- 13) ebenda
- 14) Gerdmeier, Gerhard, Polytechnische Bildung in der Sekundarstufe I, in: Eberhard Schoenfeldt (Hg.), Polytechnik und Arbeit, Bad Heilbrunn 1979, S. 183
- 15) ebenda, S. 189
- 16) vgl. ebenda, S. 292
- 17) Ziefuss, Horst (Hg.) Arbeitslehre - eine Bildungsidee im Wandel, Seeize 1996, S. 37
- 18) ebenda, S. 34 f
- 19) Kleffner, Annette/Schober, Karen/Lappe, Lothar/Raab, Reich, Fit für den Berufsstart? Berufswahl und Berufsberatung aus Schuler-sicht, in: Materialien aus Der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 3/1996
- 20) Ermert, Johannes/Friedrich, Horst, Das Schülerbetriebspraktikum am Gymnasium, in: DBA Heft 2/3/1989, S. 3
- 21) Klippert, Heinz, Betriebspraktika in Gymnasien, in: Arbeiten und Lernen/Wirtschaft, Heft 5/1992, S. 4-9
- 22) Eichsel, Stephan, Berufsorientierung am Gymnasium - aus der Sicht der Berufsberatung, in: Zur Berufsorientierung am Gymnasium, Wolfgang Kramer (Hg.) Köln 1988

Die Bildungspyramide als Baustelle

Streit und Fortschritt durch Reformen

Das Zürcher Bildungswesen befindet sich nach dem Erlass neuer Gesetze und der Lancierung von Schulversuchen in einer Phase der – zuweilen hektischen und umstrittenen – Modernisierung, von der Volks-, Mittel-, Berufs- und Hochschulen betroffen sind.

INFO-PARTNER



004048

Die Bildungspolitik im Kanton Zürich hat seit den letzten Wahlen zwei Gesichter. Einerseits erscheinen die Bildungspyramide und die Institutionen und Gesetze, die sie bilden, als eine riesige Baustelle, auf der lautstark gestritten und in alle möglichen Richtungen gestikuliert wird. Bildungsdirektor Ernst Buschor und die Kreise, die ihn unterstützen, glauben zu wissen, in welche Richtung es gehen soll, und treiben die Beteiligten in ihrem Sinne vorwärts.

Ihnen gegenüber stehen wechselnde Koalitionen von Gegnern, die mal scharfer, mal weniger scharf zur Opposition blasen. Teilweise wurden die Auseinandersetzungen bis vor Bundesgericht getragen wie im Falle des Computersponsorings in Volksschulen oder der Erhöhung der Studiengebühren an der Universität. Eine Demonstration zog im Spätherbst 1996 Tausende von Mittelschülern und Studierenden auf die Strassen, um gegen die angelaufenen Reform- und Sparmassnahmen zu protestieren. Nach den Beschlüssen über den Englischunterricht an der Volksschule sah sich der Kanton Zürich landesweiter Kritik ausgesetzt. Auch die Lehrerverbände treten regelmässig mit Protest an die Öffentlichkeit. Sie warnen vor der Demontage des praktisch Bewährten, vor nicht sachgerechten Eingriffen in pädagogische Abläufe

und vor einem zu hohen Tempo, unter dem die Mitbestimmungsrechte im Bildungswesen litten.

Bildungsauftrag im 21. Jahrhundert

Doch die Ära Buschor hat ihre Sonnenseiten: Wichtige Vorlagen wie das Universitätsgesetz, das Fachhochschulgesetz und die Vorlagen zur Oberstufenreform und für einen Bildungsrat wurden mit deutlichen Volksmehrheiten angenommen. Das Interesse von Gemeinden an Buschors Schulversuchen ist im Vergleich zu früheren Erfahrungen hoch. Die Bildungsreformen kommen trotz allem erstaunlich gut voran. Und alles deutet darauf hin, dass die Zürcher Bildungspolitik auch in der nächsten Legislaturperiode ihr doppeltes Gesicht behalten wird: Sie wird ein Bauplatz bleiben, auf dem Streit und Fortschritt nebeneinander hergehen.

Bezüglich Schulen und Hochschulen, an denen junge Generationen auf ihr Leben vorbereitet werden, wird oft die Leerformel von einem «Weg ins 21. Jahrhundert» bemüht. Mit der Leerformel verbunden werden Entwicklungen, die allerdings nach ernsthafter Auseinandersetzung rufen. Dazu gehören anhaltende Migrationsströme, die das schulische Umfeld multikulturell prägen werden

15. Bildungspolitik
 Reform
 17.3.99
 22N

und die Schulerbestände anwachsen lassen. Dazu gehört die technologische Entwicklung, die das Aufnehmen, Verstehen und Wiedergeben von Informationen verändern wird. Dazu gehören aber auch Umbrüche in der Berufswelt, die den Menschen Beweglichkeit und lebenslange Weiterbildung abverlangen werden. Gleichzeitig ist von markanten Veränderungen familiärer und anderer sozialer Strukturen auszugehen.

Mit solchen Trends rechnet die Bildungsdirektion in ihrer Planung. Schulen und Hochschulen werden nicht in der Lage sein, auf die damit verbundenen Probleme stets gültige Antworten geben zu können. Das entspricht auch nicht ihrem Auftrag, sollen sie doch Menschen mit einer eigenen Persönlichkeit heranbilden, die sich Grundfertigkeiten des Wissens, Könnens und Lernens angeeignet haben – und nicht Funktionsteilchen zurechtschleifen für eine soziale, technische und wirtschaftliche «Maschinerie des 21. Jahrhunderts». Dennoch haben sich Schulen und Hochschulen auf diese Entwicklungen einzustellen, wollen sie ihren Auftrag erfüllen können.

Reform der Volksschule

Die erwähnten kulturellen, technologischen und sozialen Umbrüche bilden die Kulisse für das ambitionierte Projekt der Volksschul-Reform. In erster Linie wird die Frage zu klären sein, ob alle Schulen im Kanton die Teilautonomie erhalten sollen. Neben verwaltungstechnischen Vereinfachungen erhofft man sich von diesem Schritt, dass die Schulen in der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld und durch die Stärkung des Teamgeistes unter den Lehrpersonen zu eigenem Profil finden. Eine Totalrevision des Volksschulgesetzes wird auch die Frage nach Blockzeitmodellen und einer

weitergehenden Betreuung der Schüler aufwerfen. Angesichts der wachsenden beruflichen Beanspruchung der Eltern ist diese dringend geworden.

Viele der geplanten Neuerungen sind nicht «struktureller» Natur, sondern betreffen das Geschehen im Klassenzimmer und die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer ganz direkt. So wird über die Generalisierung des Schulprojekts 21 diskutiert werden und damit unter anderem über die Ausrüstung aller Schulzimmer mit Computern und über den frühen Fremdsprachenunterricht. In Revision befindet sich auch die Sonderpädagogik. In das Angebot soll die Forderung begabter Kinder und Jugendlicher integriert werden.

Aufwertung der Berufsbildung

Das zweite grosse Vorhaben für die Jahre 1999 bis 2003 ist die Reform der Berufsbildung. Hier zeichnet zwar in erster Linie der Bund verantwortlich. Der Kanton wird die Vorgaben jedoch umsetzen müssen und dabei auch eigene Akzente setzen können. Im Hinblick auf diese Reformen sind Überlegungen darüber im Gang, ob die Vielfalt der heutigen Berufslehren in Ausbildungsfelder zusammengefasst werden konnte. Gleichzeitig will man das Angebot sogenannt niederschwelliger Berufslehren ausbauen, um die Chancen von schulisch schwächeren Jugendlichen aufrechtzuerhalten.

Verbesserungen stehen auch an für anspruchsvollere Ausbildungsgänge im dualen System. So sollen für Berufe wie die Informatik Basisjahre eingeführt werden, in welchen die Jugendlichen mit ersten Grundkenntnissen ausgestattet wurden, um ihnen eine Starthilfe für den Berufsalltag zu geben. Ebenso nötig wird es sein, modulare Aus-

bildungsstrukturen für Berufsmaturanden zu schaffen. Ihre Maturitätsausbildung soll nicht zum Stolperstein werden im Rennen um die Lehrlingsverträge.

Selbstverständnis der Universität

Ein drittes Feld anstehender Veränderungen ist damit angesprochen. Die Hochschulen haben zwar mit dem Erlass des Universitäts- und des Fachhochschulgesetzes grundlegende Weichenstellungen bereits hinter sich. Jedoch hat die Umsetzung der Vorstellungen, die dabei leitend waren, gerade erst begonnen. Die Universität wird sich unter dem neuen Rektor in ihrer Selbstständigkeit einzurichten haben. Gegenüber der Politik wird sie für die Wissenschaft einstehen und die Idee der *universitas* verteidigen müssen, etwa wenn es um die Form der Steuerung von aussen oder um das Bereitstellen genügender Mittel geht. Prognosen, wonach die Zahl der Studie-

renden in den nächsten Jahren wachsen wird, sind kürzlich veröffentlicht worden. Die Universität wird gleichzeitig nach sinnvollen Formen der Kooperation mit anderen privaten und öffentlichen Institutionen suchen müssen, soll sie doch zum Bestandteil eines Netzwerkes für Forschung und Lehre werden.

Auch die Fachhochschule Zürich – mit rund 6000 Studierenden ein kleinerer Partner der Universität in diesem Netzwerk – wird in den nächsten Jahren ihr Profil bestimmen müssen. Dies wird durch Zusammenschlüsse bisheriger Einzelschulen und durch sinnvolle Kooperationen in einzelnen Fächern und für Projekte der angewandten Forschung geschehen. Da sich ein erhöhter Mittelbedarf abzeichnet, wird es nicht gehen ohne die Mithilfe der Politik.